

friedigung desselben häufiger als bisher gesucht werde; das und nur das hat man von Seiten lutherischer Prediger neuester Zeit angestrebt, wenn man die Privatbeichte empfahl. Von der Ohrenbeichte dagegen, „die von den Reformatoren verworfen“ wurde, hat weder im Auslande noch im Inlande irgend ein lutherischer Pastor irgend etwas dieselbe Empfehlendes gesagt. Insbesondere die „reactionäre“ Theologie des Landes verwirft dieselbe mit Luther als eine Marter der Gewissen mit vollster Entschiedenheit.

Sollten Sie nun, Herr Pastor, gesonnen sein, künftighin etwas Genaueres über Erbsünde und Versöhnung drucken zu lassen, so bitte ich Sie schließlich nochmals in dem vorhin bestimmten Sinne uns nicht zu unterschätzen, aber auch nicht zu überschätzen! In jedem Fall aber erwarte ich Auskunft auf folgende zwei Fragen:

1) Welche der beiden vorhin genannten Alternativen in Betreff der Beurtheilung Ihrer Äußerungen über eine angeblich durch lutherische Pastoren angestrebte „Einführung der Ohrenbeichte“ ist die richtige? — Und 2) wie ist es doch möglich gewesen, daß ein gewisser Dr. Junge schon in Nr. 31 der „Protestantischen Kirchenzeitung“ vom 1. August in einigen Stellen seines Artikels über „die Bekenntnistreue“ sich fast wörtlich ebenso hat aussprechen können, wie Sie? — — Auch er nimmt genau wie Sie besonders an dem Dogma von der Erbsünde und von dem blutigen Verdienste Christi in Luthers Katechismus Anstoß. Der kirchlichen Lehre ganz Falsches unterlegend, spricht er, wie es scheint, Ihnen nach „daß er's nicht für Sünde halten könne, natürlich gezeugt und geboren zu sein“ obgleich nicht zu leugnen sei, „daß unter Umständen gewisse leibliche und selbst geistige Gebrechen forterben“. Ebenso schreibt er fast wörtlich wie Sie: „ein in Gott gesetzter Zwiespalt, der nur durch ein mystisches Opfer ausgeglichen werden könne, ist doch nur eine Hypothese u. s. w.“ — Nur davor hütet er sich, die Hofmann'sche Versöhnungslehre als „geistig“ zu empfehlen; sonst aber stimmt er in den meisten Punkten Ihnen bei. Sie werden gewiß mit mir erstaunen über diese auffallende Uebereinstimmung eines Mitarbeiters an der „Protestantischen Kirchenzeitung“ mit Ihrem Artikel und daher meine oben gestellte 2. Frage begreiflich finden!

Ergebenst

J. Lütrens.

Dorpat, d. 1. Nov. 1863.

II. Zeitgeschichtliches.

1. Die neuesten Kundgebungen der religiösen „Fortschrittspartei“ in Deutschland.

Die sogenannte „Fortschrittspartei“ in Deutschland fängt nachgerade an, die religiösen Interessen mehr und mehr in ihren Kreis zu ziehen und aus der vermittelnden und freisinnigen kirchlichen Richtung politisches Capital für ihren nivellirenden Liberalismus zu schlagen. Es ist sehr lehrreich, in dieser Hinsicht die unwillkürliche Berührung in's Auge zu fassen, welche neuerdings zwischen dem ganz und gar radikalen „religiösen Reformverein“ und dem in Frankfurt Ende September dieses Jahres versammelt gewesenen „Protestantentage“ statt gefunden. Es ist ein bedeutsames Zeichen der Zeit, durch welches sich jeder warnen lassen muß, der die Neigung hat, seine positive Glaubensüberzeugung mit den Zeitanfichten und Forderungen zu amalgamiren und durch Concessionen die Welt zu gewinnen. Dadurch ist bisher immer nur der breite Weg gebahnt worden, auf welchem zuletzt die Welt den Sieg behält und das Christenthum ein nichtsnutziges salzloses, Allertweltchristenthum wird oder, wie Stolberg etwas scharf sich ausdrückt, ein „zusammengeknetetes Wischewaschi von Glauben und Unglauben“.

Schon lange spricht sich in den Vorkämpfern des religiösen Liberalismus das Bedürfnis aus, eine einheitliche deutsch-nationale christliche Gemeinschaft zu Stande zu bringen, also nicht bloß den Gegensatz der Confessionen, sondern auch der Landeskirchen aufzuheben oder wenigstens die unterscheidenden und hemmenden Schranken zu überwinden. In dieser Tendenz hat der evangelische Kirchentag bis zur Uebermüdung getagt, bis er schier eingeschlafen ist, weil es für ihn selbst zu „tagen“ aufgehört hat. In diesem Sinne hat man mit der evangelischen Allianz geliebäugelt, ja mit ihr sich zu einer „sichtbaren Einheit aller wahren Kinder Gottes“ zusammenschlossen. In dieser Allianz, die kam und ging und deren Spur so bald

verloren war, wie die des Mädchens aus der Fremde, hatte man doch noch einen gewissen Bekenntnißboden in den neun Artikeln. Es scheinen aber auch diese Grenzen noch viel zu eng für die weitherzigen Seelen solcher Reformatoren zu sein, die wie Nothe und Schenkel, Baumgarten und Schwarz (in Gotha) das deutsch-christliche Nationalgebäude auf möglichst breiter Basis aufbauen wollen.

Hat doch Baumgarten, „der edele Märtyrer des confessionellen Partei-eifers,“ sich schon vor Jahr und Tag dahin vernehmen lassen, daß ein freier und allgemeiner deutscher Kirchentag Noth thue, wenn der Schaden Josephs geheilt werden solle*). In dieser eigenthümlichen Schrift begeistert er sich besonders für den „nationalen Geistesberuf der Kirche“ (S. 26). Dieser deutsche Kirchentag soll „frei sein und allgemein“ d. h. „in der Kraft der Liebe Christi von all den gegensätzlichen Unterscheidungszeichen, welche der Menschenverkehr aufgerichtet und verfestigt hat, rein absehend, die Menschen lediglich nach ihrer Empfänglichkeit für die Wahrheit betrachten (S. 33)“. Das sind freilich weite Grenzen, ja so weite, daß sie für das menschliche Auge, dem doch die Herzenskündigung nicht zusteht, gänzlich verschwimmen. Es ist nicht einmal klar, ob Baumgarten mit diesem Ausspruch auch die „Empfänglichen“ innerhalb der römischen Kirche umfassen und mit hineinziehen will in die allgemeine deutsch-christliche Verbrüderung. Wir zweifeln, daß seine Toleranz so weit geht. Und doch wär's haarsträubend, allen Gliedern dieser Kirche eo ipso die Empfänglichkeit für die Wahrheit abzusprechen. — „Soll der Kirchentag“, — so läßt sich B. weiter aus (S. 35), — „eine Bedeutung gewinnen, so muß er seine Thore weit aufthun und keinen zurückweisen, der an seinen Fragen und Verhandlungen ein Interesse gewinnt“. Jeder Besonnene fühlt das unsäglich Practische dieses Vorschlags sofort durch. Das Princip ist so klar, die Consequenzen liegen auf der Hand. Das Fundament des Gebäudes ist einzig fest, die Unrisse scharf begrenzt. Man muß den Architekten, der den Plan entworfen, bewundern. Ja es steigt noch unsere Verwunderung, wenn wir die Grundlegung dieses Gebäudes näher in's Auge fassen. B. meint, es müsse eine deutsche Kirchenzeitung, ein „kirchlicher Sprechsaal“ eröffnet werden (S. 41 ff.), „in welchem die laufenden Tagesfragen gründlich und allseitig erörtert werden,

*) Vgl. M. Baumgarten: Die Nothwendigkeit eines freien und allgemeinen deutschen Kirchentages. Berlin 1862.

auf daß die Gemeinde Christi darüber zur Klarheit und Gewißheit komme, was uns Noth thue“. Dieses „kirchliche Gesamtorgan“, für welches der Verfasser den Inhalt näher angiebt (Leitartikel, Kritiken und Nachrichten zc.) und von welchem er wünscht, daß es nur in die rechten Hände (!) kommen möge, soll die zerrissene deutsche Christenheit unter einen Hut bringen. *Risum teneatis amici*. Es ist wirklich ernstlich gemeint, wenn B. seine dahineinschlagende Argumentation mit dem triumphirenden Satz schließt (S. 48): „So ist denn die deutsche Kirchenzeitung der solide Unterbau (!), auf welchem sich der deutsche Kirchentag als die leuchtende Krone erhebt“. Paßt da nicht das Wort von Pflzer über die Hamletnatur der Deutschen, welches B. selbst anführt (S. 23), genau auf seinen edlen Vorschlag? „Dem deutschen Geiste“ — so heißt es dort — „ist der Zutritt in das Reich der Wirklichkeit verschlossen. Anstatt die Dinge zu beherrschen, läßt der Gedanke sich von ihnen unterjochen, für Alles eine Theorie erfindend und sobald die Theorie dafür erfunden ist, zufrieden“.

Man sollte kaum glauben, daß irgend ein besonnener Mann, der noch seine fünf Sinne beisammen hat, anders über solch' einen Vorschlag urtheilen könnte, als daß er denselben für eine Illusion oder Hallucination eines kranken Gemüths heilte. In unserer Zeit, in welcher Tausende von publicistischen, politischen und kirchlichen Blättern existiren, die an ihrem Theil eher dazu beitragen die Verwirrung zu mehren, soll dieser funkel-nagelneue Gedanke einer allgemeinen Kirchenzeitung zündend wirken, wie ein electrischer Funken, soll er der Mutterschooß werden für eine einheitliche deutsche Nationalkirche, soll „die Harmonie zwischen dem Religiösen und Nationalen“, welche B. als „den Grundaccord des deutschen Hochlebens“ bezeichnet (S. 9) wirklich geboren werden. Das ist nicht einmal mehr Schwärmerei, es ist pure Phantasterei, besonders wenn der Verfechter dieser Idee jeden, „der nicht dafür ist“, als einen solchen ansieht, der „mit dem Bann der Aengstlichkeit und Bornirtheit geschlagen“ ist.

Und doch hat sich in brüderlicher Gemeinschaft mit Baumgarten vor kurzem ein deutscher Protestantentag versammelt, der durchaus auf denselben unklaren Principien ruht. Zwar wird nicht leicht jemand einen so nebelhaften Gedanken wie den einer rettenden „deutsch-allgemeinen Kirchenzeitung“ für lebensfähig halten. Aber ist nicht ein „deutscher allgemeiner Kirchentag“, der ja als solcher auch nur ein Sprechsaal für alle Welt

ist, ein ganz ähnlicher Nebelstreif, der bei näherer Beleuchtung in sein Nichts verschwindet, als Utopie erscheint?

An die Begründung eines solchen Tages ist nun ernstlich Hand angelegt worden. Ueber 120 berühmte protestantische Männer — nicht bloß Theologen — haben sich am 30. Sept. in Frankfurt versammelt, „um die Statuten eines deutschen Protestantenvereins“ zu berathen, dessen Verzweigung sich über ganz Deutschland erstrecken und in einem „deutschen Protestantentage“ alljährlich concentriren soll. Unter den Theilnehmern an der Frankfurter Versammlung traten als hervorragende Persönlichkeiten besonders hervor: Nothe, Schenkel, Ewald, Baumgarten, Schwarz (aus Gotha), Baur-Schmidt, Bittel und andere als theologische Größen, Bluntschli, Häusser, Bennigsen, Rau, Pagenstecher und andere als berühmte Weltmänner. Nach Eröffnung der Versammlung durch Decan Bittel aus Heidelberg, berichtete Schenkel über den grundlegenden ersten Paragraphen des Statutenentwurfs, welcher nach längerer „hartnäckiger Debatte“ sich folgendermaßen feststellte: „Auf dem Grunde des evangelischen Christenthums bildet sich unter denjenigen deutschen Protestanten, welche eine Erneuerung der evangelisch-protestantischen Kirche im Einklang mit der gesammten Culturentwicklung anstreben, ein deutscher Protestantenverein. Derselbe setzt sich namentlich zum Zweck: 1) den Ausbau der deutschen evangelischen Landeskirchen auf den Grundlagen des Gemeindeprinzips und die Anbahnung einer organischen Verbindung der einzelnen Landeskirchen auf diesen Grundlagen; 2) die Wahrung und den Schutz der Rechte, Ehre, Freiheit und Selbstständigkeit des deutschen Protestantismus; 3) die Erhaltung und Förderung christlicher Duldung und Achtung zwischen den verschiedenen Confessionen und ihren Mitgliedern und — wie in Folge der Discussion hinzugesetzt wurde — die Bekämpfung alles unprotestantischen hierarchischen Wesens innerhalb der evangelischen Kirche. 4) Die Anregung zu allen denjenigen christlichen Unternehmungen und Werken, welche die sittliche Kraft und Wohlfahrt unseres Volkes bedingen.“ Nun folgen noch zehn Paragraphen mehr formeller Art, welche die Verzweigung des Gesamtvereins in besondere Vereine innerhalb des ganzen deutsch-protestantischen Gebietes, die jährliche Wiederkehr eines aus allen Vereinsmitgliedern gebildeten deutschen Protestantentages, und die Wahl eines engeren und weiteren Ausschusses feststellen und regeln sollen. In den Ausschuss wurden die meisten der oben genannten, Bluntschli aber und Schenkel zu Präsidenten gewählt. Heidelberg ist daher der Lebensheerd

dieses „Protestantenvereins“ der sich nach der Tendenz der Stifter über alle deutschen Gaue, ja bis in unsere Ostseeprovinzen hinein verbreiten soll. Charakterisch für das weite Herz desselben ist der Passus des zehnten Paragraphen, nach welchem jeder sich als Mitglied einzeichnen kann, und „so lange als solches betrachtet wird, als er nicht seinen Austritt anmeldet.“

Wer wollte nicht zunächst anerkennen, daß die in den grundlegenden Hauptpunkten ausgesprochenen Absichten zum großen Theil unbestreitbar gute, aus dem wahrhaft evangelischen Principe geflossene sind. Wer sehnte sich heut zu Tage nicht mit Recht nach einer organischeren Berührung der gesonderten Landeskirchen? Wer wird dagegen sein, daß die Ehre, Freiheit und Selbstständigkeit des deutschen Protestantismus gewahrt und geschützt werde? Welcher echte Protestant wird nicht für „die Bekämpfung des hierarchischen Wesens“ und für die „Förderung christlicher Duldung und Achtung zwischen den verschiedenen Confessionen“ sich aussprechen, oder „die Anregung zu allen christlichen Unternehmungen, welche die sittliche Kraft und Wohlfahrt unseres Volkes bedingen“ von ganzem Herzen zu fördern bestrebt sein. Aber all' diese heut zu Tage schier zu gassenläufigen Phrasen gewordenen Schlagwörter bleiben doch hohl, abstract und bedeutungslos, wenn wir nicht bestimmter und klarer die Mittel ihrer Verwirklichung und die principielle Operationsbasis erfahren. Sehen wir näher zu, ob wir zunächst die letztere finden.

„Auf dem Grunde des evangelischen Christenthums“ soll sich der deutsche Protestantenverein bilden. Ist das nicht heut zu Tage geradezu ein lächerlicher Anachronismus, wenn man mit Umgehung alles geschichtlich Conkreten, mit Ignorirung der bestimmteren Entwicklungsmomente des deutschen Protestantismus seit der Reformation eben nur den „evangelischen Grund“ betonen will? Ist doch der bisherige Kirchentag hauptsächlich wegen der verschwommenen Grundlage seiner „reformatorischen Bekenntnisse“ allmählig in den Sand verlaufen? Hat doch selbst die evangelische Allianz bestimmte, formulierte Glaubenssätze zu ihrer Grundlage gemacht, wenn auch so allgemeine, daß sie für die gegenwärtige Gestaltung des kirchlichen Bewußtseins nicht ausreichen. Aber hier ist — wie es scheint — mit bewußter Tendenz jede Formulirung des Grundprinzipes vermieden, um den Mantel möglichst weit zu machen und den Hut groß und breit, unter welchem die Männer des freien Fortschritts, die dem Zeitgeist huldigen wollen, gesammelt werden sollen. War doch „die freie Fortentwicklung der Lehre“

die erste, von Schwarz in Gotha besonders angeregte Frage, die in so extrem liberalen Sinne beantwortet wurde, daß auch jener „evangelische Grund“ zu wanken drohte und daher die Versammlung, besonders durch Nothe in-
fluiert, sich dagegen entschied. Also keine „freie Fortentwicklung“, welche doch sogar jeder entschiedene Lutheraner will und innerhalb der anerkannten Principien erstrebt? Wo ist da Klarheit, wo bleibt die Konsequenz?

Wie wenig es jenen Herren mit dem „evangelischen Grunde“ Ernst ist, sieht man aus dem gleichfolgenden Zusätze, daß die Erneuerung der evangelisch-protestantischen Kirche „im Einklang mit der gesammten Culturentwicklung“ angestrebt werden soll. Wir trauen unseren Augen kaum, — aber es steht da, Schwarz auf weiß: mit der gesammten Culturentwicklung; also z. B. auch mit der weitverbreiteten modernen materialistischen Weltanschauung, mit den freien Gemeinden, mit der neueren Democratie, mit der frivolen Presse, mit der neologischen Wissenschaft zc. Denn wer wollte leugnen, daß darin integrierende, wenn auch eben pathologische Elemente der neueren Culturentwicklung enthalten sind. Ich weiß wohl, daß jene Männer diesen Schmutz des Zeitstromes nicht gerade in ihr neu gegrabenes Bett aufnehmen wollen. Aber warum sagen sie denn bloß: „im Einklang mit der gesammten Culturentwicklung?“ Warum haben sie kein ernstes Wort des Zeugnisses gegen die Gottlosigkeit im civilisatorischen Fortschritt? Warum fürchten sie sich, die exklusive Seite des evangelischen Christenthums auch geltend zu machen? Warum buhlen sie in Bausch und Bogen mit der Culturentwicklung? Das wird doch wohl den Männern, zu stark sein, die bei uns ein „Eingehen auf die Zeit und ihre Entwicklungen“ verlangen, aber dabei doch eine Gränze setzen und das kritische Verhalten nicht ausschließen, sondern fordern. Doch es gilt, mit Ernst das: *principiis obsta* zu wahren; wie ist das möglich dort, wo man nicht mehr bloß „eingeht“ auf die Zeit, sondern sich von ihr tragen lassen, ja, überzeugt von dem „Einklang“, d. h. doch von der Harmonie des evangelischen Geistes mit der gesammten Culturentwicklung, fortzuschreiten will? Ist wirklich das evangelische Salz so dünn geworden, daß es nur mehr nütze ist, auf die Straße geworfen zu werden? Ist der evangelisch-schmale Weg und die „enge Pforte“ jetzt auf einmal wirklich „weit und breit“ geworden, so daß „viele sind, die darauf wandeln“. Muß Dr. Nothe von einem so weltförmigen Blatte, wie die Allg. Zeitung ist (vgl. Nr. 290), erst darüber belehrt werden, daß es unmöglich sei, wie jener Gelehrte in

seiner Rede gegen Schwarz behauptete: „den einfältigen Glauben der Väter mit der gesammten Culturentwicklung des Jahrhunderts in Einklang zu bringen“? *)

Daß diesen gelehrten Herren das χάρισμα διακρίσεως (die Gabe der Geisterprüfung) gänzlich scheint abhanden gekommen zu sein, erkennt man ferner handgreiflich daraus, daß sie mit ihrem evangelischen Princip — ähnlich wie Baumgarten sich dafür aussprach — die gesammte deutsche Nationalkirche meinen durchdringen und regeneriren zu können **). Daß es auf dieser „neu betretenen Bahn unter ungünstigen Umständen leicht zu einer Art kirchlicher Massenherrschaft kommen könne“, — diese Befürchtung machte sich allerdings in einigen Reden geltend, aber nur — wie es heißt — „um einem anderen Redner Anlaß zu geben, das deutsche Volk in Schutz zu nehmen als ein „tief innerlich religiöses, dessen am kirchlichen Leben theilnehmende Mehrheit dem Christenthum und der evangelischen Kirche nie gefährlich werden könne““. Haben diese Männer vergessen, daß auch der Exprophet Ronge den Mantel des Nationalkirchentums vorhielt, um dahinter den ganzen religiösen und kirchlichen Unfug sein Spiel treiben zu lassen? — Freilich leugnete in der Frankfurter Protestanterversammlung

*) „Wir können“ — heißt es a. a. O. in der A. A. Z. — „nach Lesung jener Rede des Dr. Nothe nicht anders sagen als: wenn der berühmte Ethiker oder Dogmatiker meint diese Veröhnung ohne Antastung des bestehenden Lehrgrundes bewerkstelligen zu können, so ist das entweder eine an einem so gewiegten Theologen unbegreifliche Selbsttäuschung, oder es ist etwas anderes, es ist Heuchelei. Wozu überhaupt solche theologische Parlamentsreden, mit deren allgemeinen vieldeutigen Phrasen man nur sich und anderen Sand in die Augen streut? Auf was es vor allem ankäme, rechter Ernst und vollkommene Lauterkeit des Herzens, sind von solchem Gebahren zum Voraus ausgeschlossen.“

**) Allerdings war von den christlichen Fortschrittsmännern der unriten preussischen Landeskirche niemand in Frankfurt zugegen. Es ist aber auch einer in der prot. R. Ztg. am 30. Oct. a. e. abgedruckten „Erklärung“ der preussischen Unionsfreunde Aussicht vorhanden, daß dieselben mit ihren süddeutschen Gesinnungsgenossen „fraternisiren werden. Denn das Unionscomité, zu welchem die Pastoren Krause, Sydow, Lisco, Eltesser, Hopfisch u. a. gehören, spricht sich in jener Erklärung dahin aus, daß sie „geneigt seien, sich dem in Frankfurt gegründeten Protestantenverein anzuschließen“. Es halten sich nur die Unterzeichneten für verpflichtet, „in Rücksicht auf die Stellung, welche die preussische evangelische Kirche im deutschen Protestantismus einnimmt, sowie auf die Bedeutung, welche dieser Verein für dieselbe zu gewinnen vermöchte, diesen Schritt definitiv nicht eher zu thun“, als bis sie „mit ihren alten kirchlichen Freunden und Parteigenossen in Preußen gemeinsamen Beschluß gefaßt haben“. Es werden daher „alle Gesinnungsgenossen, welche für die in Frankfurt ausgesprochenen Grundsätze schon seit langen Jahren gearbeitet“ zu einer gemeinsamen Berathung eingeladen. Also — wir möchten es hier betonen — die liberalen kirchlichen „Parteigenossen“ sollen zusammen kommen! —

selbst ein Mann wie Prof. Häuffer, daß gegenwärtig „eine besondere religiöse Bewegung im deutschen Volke vorhanden sei“; aber gleichzeitig hat er anerkannt, daß die ganze Bewegung um die Verfassungsfrage sich gruppire, welche ebensowohl eine politische, als kirchliche Bedeutung habe. Und damit trifft allerdings Häuffer den richtigen Punkt, aber auch den wunden Fleck. Die ganze religiöse Reformbewegung der Neuzeit erscheint bei der großen Masse lediglich als ein Mittel, dem modernen Liberalismus Aufwasser zu geben. Diesen Charakter trägt die ganze hannoversche Katechismusbewegung, welche durch Ewald und Baur Schmidt auch in Frankfurt ihre Vertreter fand. — Es wird auch in den Statuten des Vereins der Ausbau der „evangel. Landeskirchen „auf den Grundlagen des Gemeindeprincips“ als Aufgabe hingestellt. Was ist das „Gemeindeprincip“, in dieser Allgemeinheit ausgesprochen? Muß es sich nicht vor Allem um die Gemeindeorganisation handeln, besonders auch um ihre kirchlich klare und solide Abgrenzung gegen die staatlichen Communen, bevor man solche graue Theorien aussprechen darf? Kann denn in dem genannten Zusammenhange das „Gemeindeprincip“ anders verstanden werden, als wie es in Frankfurt selbst vertreten war, ~~und~~ ~~die~~ Männer der aller verschiedensten kirchlichen Färbung, die nur darin ~~sind~~ sind, daß sie auf breiter Basis reformiren wollen? Die ganze Sache ist ein Beweis elender Verquickung der Religion mit der Politik, der kirchlichen Verfassungsgrundsätze mit den demokratisch- und constitutionell-politischen. Dieselben Männer, die auf der einen Seite so energisch protestiren, ja die Gänsehaut bekommen, wenn von Vereinigung von Staat und Kirche, vom Summepiscopat der Fürsten die Rede ist, fürchten sich nicht in tausendmal gefährlicherer Weise die kirchliche Bewegung von der staatlichen Knechten zu lassen, nämlich von der politischen Massenbewegung und dem rohen Pöbel, der zuletzt triumphirend einherziehen wird über die, welche jetzt mit dem Strom schwimmend, demselben sein Bette meinen antweisen zu können. Ist's zu verwundern, wenn dann die ernstesten politischen Blätter davon überzeugt sind: „der Protestantentag sei nichts anders als eine Einladung an alle die, welchen doch die Politik das einzige Pathos, ja die Religion der Gegenwart ist“; und während er (der Protestantentag) über die Möglichkeit einer kirchlichen Massenherrschaft in doctrinären Phrasen debattirte, zog diese Massenherrschaft bereits mit klingendem Spiel zu allen Thoren herein.

Denn unmittelbar nach dem Schluß der Frankfurter Verhandlungen

ja fast gleichzeitig mit denselben, also jedenfalls ohne vorherige Uebereinkunft und Verständigung erschien das Manifest des „religiösen Reformvereins“, welches sich an „die religiöse Fortschrittspartei der verschiedenen Kirchen- und Religionsgemeinschaften des Vaterlands“ wandte. Im engsten Zusammenhange mit dem „deutschen Nationalverein“ und dessen politischen Tendenzen soll dieser „religiöse Nationalverein“, wie man ihn nennt, im October auch in Frankfurt tagen, wie es denn factisch geschehen ist. Darin steht er zunächst mit dem Protestantenverein ganz auf Einem Boden, daß er die religiös-kirchliche Bewegung als Mittel für die politische Regeneration benutzen will. Selbstverständlich sind die radical-kirchlichen Kreise, namentlich die Freigemeindler, besonders interessirt bei dieser Bewegung, ja die eigentlich leitenden oder treibenden Elemente *). Die ausgesprochene Haupttendenz congruirt aber dergleichen mit den Statuten des Protestantentages, daß die „Wahlverwandtschaft“ beider unverkennbar ist. „Die Versöhnung des deutschen Volks auf kirchlichem Gebiet durch ein geregeltes Zusammenwirken der religiösen Fortschrittspartei aus den verschiedenen Confessionen für allgemeine sittliche Zwecke der gesammten Nation“, — das soll nach jenem Manifest der Hauptgegenstand der Berathung, das Hauptstreben dieser religiösen Fortschrittspartei sein. In es werden ausdrücklich die auch in Frankfurt beim Protestantentag mitwirkenden Männer, namentlich Bennigen, Häuffer n. a. als Muster hingestellt, als nachahmungswerthes Beispiel, damit endlich „die Gleichgültigkeit gegen die Lösung der religiösen Frage des Vaterlandes aufgegeben werde.“ Diese Frage könne nur dann gedeihlich gelöst werden, wenn „die religiöse und politische Reformation Hand in Hand gehen“. Das sei das einzige Mittel, „den engvereinten kirchlichen und politischen Feudalismus zu überwinden und das deutsche Volk zu sicherer Einigung zu bringen“. Es erscheint hier Politik und Religion so vermengt und verschmolzen, daß wir eine Kreuzzeitungspartei reden zu hören meinen, nur daß sie statt des schwarzen oder schwarzweißen Mantels sich ein blutrothes Gewand umgeworfen. So berühren sich die Extreme. Der Feudalismus, der die Religion auf die politische Parteifahne schreibt, bewegt sich

*) Ich verweise hier auf die von Joh. Ronge herausgegebene „Vierteljahrschrift zur Förderung des religiösen Fortschritts und der freien deutschen Nationalkirche“; das erste Heft dieses Jahres enthält einen sehr interessanten Artikel unter der Ueberschrift: „der Mensch als Reformirter“. — ! — In den Notizen für die Begründung der „freien deutschen Nationalkirche“ kann Baumgarten das Echo seiner Posaumentöne finden

— wenn auch bona fide — in einer ähnlichen Unklarheit, als der Radicalismus, dem die kirchliche Bewegung ein Hauptmittel zur Erlangung politischer Zwecke ist.

Trotzdem nun, daß man von Seiten der Anhänger des Protestantentages — namentlich in der Südd. Stg. — es für nötig hielt zu constatiren, „daß eine Solidarität zwischen dem Protestantentag und dem Manifest der religiösen Reform nicht existire“, ist doch mit Recht von den publicistischen Blättern hervorgehoben und daran festgehalten worden, daß hier „eine Wahlverwandtschaft wider Willen“ stattfinde. Die übereinstimmend ausgesprochene Tendenz beweist dieses. Die Reformer sind eben nichts anderes als die enfants terribles jener vermittelnden, mit dem Zeitgeist coetirenden Protestanten. Sene wissen bestimmt und klar was sie wollen, diese halten sich noch in der Theorie. Sene sind die rücksichtslosen Praktiker, diese die rücksichtsvollen Doctrinäre. Sene stehen auf einem zwar sehr gefährlichen aber doch klaren und bestimmten Boden, diese auf einer schiefen Ebene. Wie lange wird's dauern, so wird der Strom der Massenbewegung, des Parteigetriebes sie wegschwemmen, trotz ihrer gegenwärtigen Cautelen, trotz ihres wiederholten: timeo Danaos. Mit Recht sagt die allg. A. Z., die doch entschieden mit den Frankfurtern sympathisirt und nichts vom politischen und religiösen Nationalverein wissen will: „Acht Tage haben hingereicht den Uebergang vom theologischen Doctrinarismus zum religiösen Radicalismus zu zeitigen. Sind die gelehrten Herren geneigt, hier ebenso der Demokratie in die Hände zu arbeiten, wie es ihrer Weisheit auf dem politischen Gebiet ergangen ist? — Der vornehme gothaische Doctrinairismus und Parlamentarismus wird hier nur von dem politischen auf das religiöse Gebiet hinübergespielt, um von diesem dann wieder auf jenes zurückgeleitet zu werden, damit ein Keil den andern treibe, ein abgenutztes Mittel aus dem andern wieder neue Kraft und Auffrischung ziehe. Eine Art religiöser Reichsverfassung nach Aehnlichkeit der politischen von 1849 möchte man dem protestantischen Volk Deutschlands octroyiren, damit der Unitarismus, den man auf dem andern Gebiet nicht zu Stande bringen kann, wenigstens auf diesem erreicht werde. — Und wenn es gelänge, wenn man ein protestantisches Parlament zusammenbrächte nach Häußerscher Schablone, was wäre damit gewonnen? Sind die gelehrten Theologen und Historiker, die in diesen Tagen in Frankfurt versammelt waren, die einzigen unter den Fremdlingen zu Jerusalem, die nicht wissen, daß sie mit dem Staat des Prote-

stantismus ein noch viel kläglicheres Fiasco machen würden, als mit dem der Intelligenz und des Liberalismus, der sich seit Jahren ihren gierigen Händen in tausendfach wechselnden Proteusgestalten entzogen hat?“ — Hat doch selbst Prof. Mothe, ganz entsprechend seiner ethischen Theorie, in Frankfurt unverblümt gesagt, es handle sich gegenwärtig lediglich um „die Sphäre unseres nationalen und staatlichen Lebens, um die bloß politischen Interessen, welche in der That die moralischen Interessen selbst sind“ *).

Über ich will nicht ungerecht sein. Neben dem hervorgehobenen gefährlichen Einheitspunkt zwischen dem Protestantentage und dem religiösen Nationalverein besteht doch ein sehr wesentlicher Unterschied, der nicht ignoriert werden darf, nur daß bei näherer Beurtheilung dieser Differenz wiederum die richtigere Consequenz auf Seiten der Nationalpartei zu finden ist. Es wird in jenem Manifest derselben neben „sämmlichen Kirchen- und Religionsgemeinschaften des Vaterlandes“, neben dem „Bunde freier religiöser Gemeinden“, namentlich „die Nationalpartei in der katholischen Kirche, wozu besonders die Anhänger Wessensbergs gehören“ erwähnt. Alle diese Elemente sollen „unter einen Hut“ gebracht, ein „selbstständiges und harmonisches Zusammenwirken derselben unter einander“ vermittelt werden. Zwar sind auch darin die religiösen Reformer mit den Frankfurter Protestanten einig, daß sie — wie es im Manifest heißt — „der drohenden Haltung der römischen Hierarchie in Verbindung mit dem katholischen Junkerthum“ entschieden die Spitze bieten wollen. Ja, es soll sich „das deutsche Volk zur Vertheidigung kräftig aufrufen und den Beschlüssen der Ultramontanen

* Mit Recht knüpft die Allg. A. Z. Nr. 290 daran folgende ernste Warnung: „Die weisen Politiker und gelehrten Theologen, die in den letzten Tagen des Septembers in Frankfurt zusammensaßen, haben — daran zweifeln wir keinen Augenblick — das nicht gewollt und wollen es noch nicht. Aber eben so gewiß ist, daß sie voraussehen konnten und voraussehen mußten, daß es so kommen werde und kommen mußte. Was mußten wir von ihrer politischen und theologischen Erfahrung denken, wenn sie nicht vorausgesehen hätten, daß, wie sich aus ihrem Gothaismus der Nationalverein und die politische Fortschrittspartei im Zusammenhang mit der ganzen disciplinirten und undisciplinirten Demokratie entwickelt hat, ebenso aus ihrem theoretischen Doctrinarismus die religiöse Fortschrittspartei mit allen ihren freigemeindlichen und deutsch-katholischen Anhängern hervorgehen werde? Da sie aber dies vorauswußten, welchen Begriff müssen wir uns von ihrer Gewissenhaftigkeit machen, wenn sie im blindem Eifer für ihre politischen Partezwecke gleichwohl eine so ungeheure Verantwortung auf sich nehmen wollten, wie sie aus einer solchen allgemeinen Verwirrung des religiösen Gewissens ihnen erwächst?“

und Römlinge in Frankfurt am 21.—24. Sept. an derselben Stelle eine deutsche Antwort geben“. Das hat ja gerade so auch der deutsche Protestantentag gewollt. Also im Protest gegen „hierarchisches Wesen“ sind auch beide — wie Luther sagen würde — „ein Kuche“. Aber gerade hier springt auch der Unterschied in die Augen. Die Männer des Protestantentages wollen schlechterdings mit Gliedern der römischen Kirche nichts zu thun haben. Sie protestiren nur gegen „hierarchisches Wesen innerhalb der evangelischen Kirche“. Ihren „evangelischen Grund“ setzen sie mit deshalb an die Spitze des Ganzen, um eo ipso — wie auch die evangelische Allianz thut — jeden Katholiken von der Mitgliedschaft auszuschließen. Ein freigesinnter protestantischer Fortschrittsmann, der sich um Kirche und Religion gar nicht kümmert, ist ihnen lieber, steht ihnen näher als ein gläubiger kindlich frommer Katholik. Da ist doch die deutsche „Nationalkirchepartei“ viel consequenter und viel toleranter. Sie will auch die katholischen „Fortschrittmänner“ aufnehmen, sie macht wirklich Ernst mit dem kirchlichen „Gemeingeist“, der auch bei uns zu Lande hier und da als der „mächtige Träger des Christenthums“ apotheosirt wird*). Giebt es ja doch für diese Ideen auch in der römischen Kirche „Empfängliche“. Und nach Baumgarten soll ja lediglich „die Unpflanzbarkeit“ für die Wahrheit der christlichen Nationalitätsidee als Kriterium für die Theilnahme an der erstrebten Kircheneinigung ausreichen, so daß „Keiner zurückgewiesen werde, der an diesen Fragen und Verhandlungen ein Interesse gewinnt“. Ist doch, wie wir oben sahen, die „Harmonie zwischen dem Religiösen und Nationalen der Grundaccord des deutschen Hochlebens“, nach Baumgartenschem Jargon (S. 9 a. a. D.), warum sollen die fortgeschrittenen Katholiken, die einen so bedeutenden Theil Deutschland's bilden, von diesen idealen Hochleben ausgeschlossen werden?

So hat sich's denn auch in der Versammlung des „religiösen Reformvereins“ am 24. und 25. Oct. a. c. in Frankfurt gezeigt, daß man radikale Katholiken wie Caplan Schmelz, Daum u. a. vortrefflich brauchen kann, zur Umschmelzung und Verschmelzung aller wahlverwandten Elemente in den verschiedenen Confessionen. Ist doch Joh. Ronge, der den Vorstoß führte, selber ein freigewordener Katholik! Wie schön klingen die Grundsätze die er in seinem Eröffnungsbericht als die Aufgabe des Vereins hinstellte:

„Hebung der sittlichen Zustände in den Confessionen, Erstrebung einer kirchlichen Gemeindeverfassung, bessere Erziehung der Jugend durch Trennung der Schule von der Kirche, Hebung des Arbeiterstandes u. s. w“. Zur Verwirklichung dieser Zwecke sollen sich die „religiösen Fortschrittsparteien aller Kirchen zu einem gemeinsamen Ganzen“ zusammethun. Sodann hat G. v. Strube über „die demoralisirenden Folgen des Cölibats“ und der berühmteste Exzerpt „über die Ohrenbeichte“ gesprochen. Es lohnt nicht die banalen Phrasen sich zu vergegenwärtigen, mit welchen diese Herren sich brüsteten und jauchzenden Beifall bei der großen, buntscheckig genug zusammengesetzten Versammlung fanden. Die an den Großherzog von Baden gerichtete Dankadresse für seine einleitenden Schritte zur Trennung der Schule von der Kirche sind von Heidelberg aus mit Entrüstung zurückgewiesen worden. Aber werden Nothe und Schenkel leugnen können, daß gerade der badensche kirchliche Liberalismus, den sie so warm vertreten, z. B. jenes badensche „Gemeindeprincip“ wirklich solche unliebsame Demonstrationen und Ovationen des religiösen Radicalismus hervorrufen muß? — Doch, wir wollen immerhin gern zugestehen, ja wir halten daran fest: duo si faciunt (seu dicunt) idem, non est idem. Bei den meisten Gliedern des Frankfurter Protestantentages haben wir ein Recht und eine Pflicht vorauszusetzen, daß sie persönlich offenbarungsgläubige Christen sind und den Herrn Jesum, als ihren Heiland, lieb haben. Das Unglück ist nur, daß ihr Glaube immer den Eindruck menschlichen Meinens, menschlicher Ansicht macht und daher hineingezogen wird in die Wogen des modernen Parteigetriebes. Es erscheint ihr Glaube nicht gestählt im Feuer der Anfechtung. Weil sie's mit der Sünde zu leicht nehmen, werden sie auch Optimisten in der Beurtheilung der Zeitbewegung und daher von dieser mit fortgerissen. Gott gebe einem jeden von uns, vor Allem das Selbstgericht zu üben, dann schwindet auch der Idealismus in der Auffassung des Zeitgeistes, dann wird das Auge gestärkt zur Geisterprüfung rechter Art. Es muß das Gericht anfangen am Hause Gottes. Das Endziel dieser Krisis wird aber nicht sein Fusion und Confusion, sondern Scheidung und Entscheidung. Bis dahin gilt es für uns: Alles prüfen, aber wirklich auch nur das Gute behalten; dem prahlenden Goliath der Welt im Namen des Herrn entgegengetreten; den Schwung des Glaubens und den Kampfesmuth nicht verlieren; innerlich aber mit steter Selbstbewachung in aller Anfechtung beten: Schlecht und recht, das behüte mich, Herr!

Dorpat, am 28. Oct. 1863.

A. v. Dettingen.

*) Vgl. Baltische Monatschrift. 1863, S. 213.